

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.  
Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Galte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. M. Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 6.

Watertown, Wis., den 15. November 1871.

Lauf. No. 138.

(Eingezandt vom Verfasser für's Gemeindeblatt.)

## Die Last über Tyrus. (Jesaja, Cap. 23.)

Ihr Schiffe auf dem weiten Meere heulet,  
Denn sie, die stolze Stadt, ist gar zerstört;  
Kaum Hüften ragen, drinnen Jemand weilet,  
In fernsten Landen man die Kunde hört;  
Und Sidon's Kaufleut', die das Meer durchsellet,  
Mit Schähnen dich gefüllt, goldeswerth:  
Sammt Allen, die an Weltmeers Inseln borden,  
Sind schreckensstarr verstummt und stille worden!

Getreides Frucht, am Echor aufgehäufte,  
Von Wassern rings, die brachte man zu ihr,  
Dem Völkermarkt, Sidon, du meerumschwelste,  
Erstirbt! Vom Meere Tyrus klagt zu dir:  
Die Jugend, die aus meinem Schoße reifte,  
Dahingerafft der Unfruchtbaren mir!  
Aegyptens Schrecken über mich gekommen,  
Wo man von Tyrus gleiche Mähr' vernommen!

Hinaus auf's Meer, die ihr auf Inseln wohnet,  
Und heulet: Ist das eure frohe Stadt,  
Auf ihres Alters Ruhme stolz gethronet,  
Die Karfunkel jetzt ihr Volk entsendet hat?  
Tyrus, der Krone, also wird gelohnt,  
Wo Kaufleut' prangten an der Fürsten Statt?  
Das ist des Herrn Gedanke, daß Er schwächte  
All' Pracht der lust'gen Stadt und ihr Gemächte!

Du Meerestochter, flücht'gem Strome gleiche,  
Und fahr' durch's Land; dein Gürtel ist gelöst!  
Er schrecket, meerbeherrschend, Königreiche,  
Und Canaan entsprossne Völker stößt  
Er nieder, daß all' Erdemacht Ihm weiche,  
Und spricht: Gefehändet' Jungfrau, machtentblößt,  
Du Tochter Sidons, sollst nicht fröhlich feiern,  
Und deine Gäste müssen betwärts steuern!

Steh' dieses Volk an aus Chaldäas Lande,  
Das nimmer sonst in Tyrus Fuß gefaßt;  
Ja Assur wandte dich zum Wüstenbrande,  
Wo stolz du bautest deiner Thürme Laßt;  
Und wo Paläste ragten an dem Strande,  
Dat Assur sie gestürzt in Trümmerbrast:  
Dann heulet, Schiffe auf dem weiten Meere,  
Zerstört ist eure Macht, die Völkerwehre!

Dann wird von ihr man keine Kunde bringen,  
Bis der Jahrzehnte siebentes entfliehet;  
Nach zehnmal sieben Jahren wird man singen  
Von Tyrus dieses alle Buhlenlede:  
Die Harfe nimm und laß' dein Spiel erklingen,  
Vergessne Buhle, so die Stadt durchziehet:  
Nun sing' getrost; mach's gut auf Saitenspiele,  
Auf daß noch etmal Dein' Gedanken Weile!

Nach zehnmal sieben Jahren soll's geschehen,  
Daß Tyrus heimgesucht von dem Herrn;  
Was sonst als Buhlenlohn bei ihr zu sehen,  
Gebracht von allen Königreichen gern;  
Daß Handel und Gewerb' im Schwange geben  
Mit Kaufgut aller Arten, nah und fern:  
Das Alles soll dem Herrn geheilligt werden,  
Nicht mehr zum Schähesammeln hier auf Erden!

Der unverborgne Schatz wird Früchte treiben,  
Die von des Herrn Haus genießen sein;  
Die vor Ihm wohnen, Seinem Namen glauben,  
Die sollen dieses Kaufguts sich erfreuen;  
Daß Alle essen und gesättigt bleiben,  
Auch an dem Leibe neubekleidet sein:  
Wie Tyrus sich und Sidon Christi freuten,  
Das laßt im Neuen Testamente euch deuten!  
(Marc. 3, 8; Luc. 6, 17; Matth. 15, 21, 22; Arg. 21, 3-5.)  
H a s t a.

## „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ (Röm. 12, 2.)

I.

„Ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst, das Weib aber fürchte den Mann“ (Eph. 5, 33).

Wie es die Welt hinsichtlich des Ehestandes hält, geliebte Leser, ist wohl keinem von uns unbekannt. Will ein Weltkind sich ein eheliches Gemahl suchen, so sieht es in den allermeisten Fällen nur auf weibliche Schönheit, angesehene Verwandtschaft und eine gute Mitgift, schon seltener auf ein ehrbares, d. h., nach der Welt Urtheil ehrbares, Leben, Geschicklichkeit und Bildung. Weiter wird wohl niemand gehen. Wie es mit der Seele oder mit dem religiösen Leben aussieht, danach fragt man nicht. Und wozu sollte man das auch? Man ist in der Aufklärung ja glücklicherweise schon so weit gekommen, daß man zum großen Theil gar nicht mehr glaubt, daß der Mensch eine Seele habe, und daß irgend eine Religion, namentlich aber die christliche, eine ganz überflüssige Sache, ja, im Grunde schädlich sei, weil sie den Menschen nur verdumme und am freien, fröhlichen Genuß der Freuden dieser Erde hindere. Also Wollust, Ehrgeiz und Habsucht schließen die Ehen der Weltleute in der Regel.

Sie gerathen meistens aber auch danach. Was man säet, das erntet man: wer Wind säet, erntet Sturm. Prüft man die so geschlossenen Ehen nach

dem obenstehenden Spruche, so sieht man ohne irgend welche Brille sogleich, daß von dem, was dieses Wort Gottes fordert, in jenen Ehen nichts gefunden wird. Liebe und Furcht sind da unbekannte Dinge; höchstens könnte man das, was man gewöhnlich Furcht nennt, z. B. Furcht vor einem giftigen Mause oder vor Schlägen, dort finden. Der Apostel gebraucht aber ein Wort, das allerdings zunächst diese Furcht bezeichnet, aber eben so gut auch die ehrfurchtsvolle Scheu oder, wie man gewöhnlich sagt, den schuldigen Respekt bezeichnen kann; und diese letztere Bedeutung hat dem Zusammenhang nach das Wort hier. — Wie hier z. B. oft von den vorhin genannten Ehegatten der Mann! Er geht seinen Vergnügungen nach, besucht Abends ohne Banken die Racipe und verspielt und vertrinkt da alles, während Weib und Kind daheim am Nothwendigsten Mangel leiden: kein nahrhaftes oder hinreichendes Essen, keine ordentlichen Kleider, im Winter keine Feuerung u. dgl. haben. Freilich ist das Weib oft Schuld daran: sie hat nicht die geringste Ehrfurcht vor dem Manne, ist zänkisch, spricht in alles drein, ist mit nichts zufrieden, was der Mann thut, will alles befehlen und anordnen, findet nur das gut, was sie selbst thut, ja, fährt den Mann wohl oft wie wüthend an; oder sie ist liederlich, hält im Hause keine Ordnung, läßt die Kinder in der größten Unordnung umherlaufen und durch ihre Sorglosigkeit vieles zu Grunde gehen, verbringt und verthut gar manches; oder sie ist geizig, gönnt Mann und Kind und sich selbst kaum das geringste Essen in hinreichendem Maße, schreckt jeden Besucher durch ihr finsternes, mürrisches Gesicht, in dem sich deutlich genug der Aerger über den Aufwand, den man seinetwegen machen muß, ausspricht, ab, je wieder zu kommen, u. dgl. Durch ein derartiges böses Weib ist schon manchem vorher ganz netten und häuslichen Manne das häusliche Leben ganz verleidet worden; um sich zu entschädigen oder auch um sich den Aerger etwas zu vertreiben, ging er zuerst dann und wann in eine lustige Gesellschaft, die sich vielleicht in einem Wirthshause versammelte, und sah dem Thun und Treiben, dem Spielen und Trinken derselben zu; nach und nach machte er das Ding auch ordentlich mit, und jetzt ist ihm das allabendliche Wirthshausleben zu einem solchen Bedürfnis geworden, daß er nicht mehr davon lassen will und kann. Die Frau will sich jetzt die Augen

aus dem Kopfe weinen, daß ihr Mann sich so trägt, den sauer verdienten und so hoch nöthigen Tageslohn Abend für Abend in's Wirthshaus bringt und seine Familie darben läßt; aber daran denkt sie nicht, daß sie die erste und eigentliche Ursache ist, daß es mit ihrem Manne so weit gekommen. — Und auch gar mancher Mann, der nicht genug über seine böse Sieben klagen kann, ist selbst zum großen Theile Schuld daran, daß seine Frau das geworden ist, was sie ist: daß sie namentlich keinen Funken Achtung und Ehrfurcht vor ihm hat. Wie kann eine Frau, die nicht eine wackere Christin ist durch Gottes Gnade, vor einem Manne Respect haben und behalten, an dem sie nur verächtliches sieht: Schlassheit, weibisches Wesen, Faulheit, ein Leben in offenbaren Sünden und Schanden? Wer sich selbst oder vielmehr das Geschöpf und ursprüngliche Ebenbild Gottes in sich nicht achtet, der darf nicht erwarten, daß andere ihn achten werden.

In einer solchen Ehe wird es denn auch nicht an dem täglichen Zank und Streit im Hause fehlen. Wortwechsel und Schimpfen werden zum täglichen Brode gehören. Häufiger wie Kuchen wird es vielleicht sogar Schläge geben. Klagen über einander und gegenseitiges Scheltmachen bei Freunden und Nachbarn; Berklagen beim Gerichte, im höchsten Grade ärgerliche Ehescheidungsprozesse; Auseinanderlaufen und ehebrecherische Wiederverheirathungen, vielleicht auch ein thierisches Leben in wilder Ehe oder in freier Liebe; Gattenmord und Selbstmord in der verschiedensten Weise — das, geliebte Leser, sind einige, und wahrlich nicht übertriebene, Bilder aus dem ehelichen Leben der Kinder dieser Welt, zu denen aber gar viele sogenannte Christen gehören.

Auch die jetzt viel besprochene *W e i b e r e m a n c i p a t i o n* oder das Verlangen vieler Mannweiber, in jeder Hinsicht dieselben bürgerlichen Rechte wie die Männer zu haben, z. B. stimmen und gewählt werden zu dürfen, hat ihren eigentlichen Grund in den oben beschriebenen ehelichen Verhältnissen oder vielmehr Mißverhältnissen. Weil die Weiber das nicht in der Ehe sehen und finden, was sie nach Gottes Willen und Ordnung darin sehen und finden sollten, nämlich ihren gottgeordneten Berufskreis, ihre Welt und ihr Leben und ihr Glück hier auf Erden; weil sie keine zufriedenen und glücklichen Ehegattinnen und Hausmütter sind und es nicht ihr höchstes und einziges Bestreben und ihre größte Freude und Lust ist, ihren Gatten das Haus zum liebsten Plage auf Erden zu machen, und ihre Kinder zu recht nützlichen Bürgern heranziehen zu helfen, und so auf die rechte Weise den größten Einfluß auch auf das öffentliche Leben auszuüben — deshalb kommen sie auf solche unsinnige Sachen wie Weiberstimmrecht und all die schönen Dinge, die damit nothwendigerweise verbunden sind und die jeder zur Genüge kennt, der schon eine Wahl mit erlebt und durchgemacht hat. Fürwahr, zufriedenen und glücklichen Ehefrauen werden solche Sachen ein Ekel sein.

Aber daß manchen Frauen solche Sachen in den Kopf und nicht wieder heraus kommen, daran sind sie selbst und wohl zum großen Theil auch ihre Männer, kurzum, daran ist ihr eheliches Leben schuld. Zufriedenheit und Glück, so weit es diese beiden Stücke auf Erden geben kann, finden sie da

nicht, wo sie dieselben nach Gottes Willen finden sollten, in der Ehe und im häuslichen Leben. Das fühlen sie und möchten dem abhelfen. Den rechten Weg, nämlich wahre Belehrung zu Gott, kennen sie nicht oder wollen ihn nicht gehen, sondern suchen sich selbst einen, der ihnen beliebt. Dieser ist aber durchaus gegen Gottes Ordnung. „Und er“ — der Mann nämlich — „soll dein Herr sein,“ kündigt Gott dem Weibe nach dem Sündenfall an, wie dem Mann Arbeit im Schweiße seines Angesichts. So wenig das Letztere hier auf Erden je aufhören soll und wird, eben so wenig das Erstere; und so wenig das Christenthum das Letztere aufgehoben hat, eben so wenig das Erstere, wie mehrere Stellen des neuen Testaments, so ja auch unsere obige, Eph. 5, 33, zeigen. Wie aber der einzelne Ehemann Herr seiner Ehefrau ist und nach Gottes Willen sein soll, so sind, und sollen sein, auch die Männer überhaupt die Herren der Frauen, d. h., die Männer sollen die Regierenden, Stimmenden u. s. w., die Frauen aber die Regierten sein. Sollen die Frauen nicht einmal in der christlichen Gemeinde das Stimm- und Rederecht haben, wie St. Paulus 1. Kor. 14, 34. 35 und 1. Tim. 2, 12 ausdrücklich dies verbietet, obgleich derselbe Apostel Gal. 3, 28 sagt: „Hier ist kein Mann noch Weib,“ so zeigt uns das ganz klar und deutlich, daß in dem letzteren Spruche das nicht enthalten ist, was man in unserer schwärmerischen Zeit so gern drin finden und bewiesen haben möchte, nämlich, daß das Christenthum auch allen leiblichen, bürgerlichen und staatlichen Unterschied zwischen den Menschen, so weit dieser Unterschied die Menschen in Regierende und Regierte u. dgl. theilt, aufgehoben habe. Denn das „Eins sein in Christo,“ das von allen Christen ohne Ausnahme gilt, findet nur statt hinsichtlich ihrer Stellung zu Gott, ihrer Erlösung und Hoffnung des ewigen Lebens. Sagt also jener Spruch nicht einmal das aus, was doch am nächsten läge, daß nämlich christliche Weiber in der christlichen Gemeinde durch ihr Christenthum den Männern insofern gleichgestellt sind, daß sie reden und stimmen dürfen: so wird er noch viel weniger so zu verstehen sein, daß das Christenthum die Weiber hinsichtlich des bürgerlichen, staatlichen Lebens, d. h., hinsichtlich des Stimmens und Mitregierens den Männern gleichgestellt, also jenen Spruch: „Und er soll dein Herr sein“ aufgehoben habe. Auch zeigt ja die ganze Beschaffenheit und Anlage des Weibes an Leib und Geist, daß sie von Gott nicht zur thätigen Theilnahme am öffentlichen, staatlichen Leben, sondern für's Haus bestimmt ist. Einzelne Ausnahmen stoßen diese allgemeine Regel nicht um.

Haben wir nun in dem Vorstehenden uns die Stellung der Welt betreffs des ehelichen Lebens und des gottgewollten Verhältnisses zwischen Mann und Weib in den Grundzügen vorgeführt, so können wir jetzt wohl daran gehen, uns die Frage zu beantworten: Wie soll es denn bei uns Christen in dieser Hinsicht stehen? Natürlich, umgekehrt wie bei der Welt; denn der Apostel spricht: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ Und was dieser Spruch von christlichen Ehegatten verlangt, sagt uns der andere: „Ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst, das Weib aber fürchte den Mann.“

Schon bei der Wahl eines Ehegemahls

wird sich ein Christ von einem Weltkinde unterscheiden. Dabei läßt sich nämlich ein Christ durchaus nicht von Wollust, Ehr- und Habsucht leiten. Auf Geschicklichkeit und standesgemäße Bildung sieht er wohl auch, aber das ist denn doch nicht alles bei ihm, ja, lange nicht die Hauptsache; diese ist ihm vielmehr, so weit Menschen das beurtheilen können, christliche Erkenntnis und Bestimmung. So hoch ihm Geschicklichkeit und standesgemäße Bildung mit Recht stehen, so würde er doch sicherlich lieber auf sie als auf christliche Erkenntnis und Bestimmung bei seinem Gemahl verzichten. Das leidige Geld, das bei den Eheschließungen der Weltkinder eine sehr große, ja, wohl die größte Rolle spielt, zieht er gar nicht in Betracht. Auch christliche Eltern, die heirathsfähige Kinder haben, hüten sich mit allem Fleiße, in der Hinsicht ihre Kinder beeinflussen oder gar zwingen zu wollen, daß sie nämlich nur eine reiche Person heirathen sollten. Auch wäre das gar kein Grund für Eltern, ihren Kindern die erbetene Verwilligung zur Eheschließung mit einer Person zu verweigern, daß diese nicht viel Geld hätte. Was das Geld zusammenführt, das führt sicherlich Gottes Gnade nicht zusammen, und dem wird Gottes Segen, an dem doch alles gelegen ist, sicher fehlen.

Christliche Ehegatten haben sich aber nicht nur in Gottesfurcht gewählt, sondern leben nun auch in Gottesfurcht zusammen, indem sie sich mit allem Ernst nach dem angegebenen Spruche aus dem Epheserbriefe zu halten suchen. Dieser ist nun nicht etwa so zu verstehen, daß die Liebe ausschließlich Sache des Mannes und die Ehrfurcht in jedem Sinne ausschließlich Sache des Weibes sei. Gewiß soll das Weib nicht nur nach Christi ausdrücklichem Befehl jeden Mitmenschen, Matth. 5, 43, sogar ihren Todfeind, Matth. 5, 44, als ihren Nächsten lieben, sondern auch ihrem Manne mit ganz besonderer und einziger Liebe zugethan sein. Eben so gewiß soll auch der Mann in gewissem Sinne Ehrfurcht und Respect vor seinem Weibe haben, wie ja auch Petrus in seiner ersten Epistel 3, 7 schreibt: „Desselbigen gleichen ihr Männer, wohnet bei ihnen“ — euren Weibern — „mit Vernunft, und gebet dem weiblichen, als dem schwächsten, Werkzeuge seine Ehre, als auch Mit-erben der Gnade des Lebens; auf daß euer Gebet nicht verhindert werde.“ Ja, derselbe Apostel verlangt von uns, 1. Ep. 2, 17: „Thut Ehre jedermann,“ nämlich als unsern Mitmenschen und Mitchristen, jedem seinem Stande gemäß. Ohne eine gewisse Ehrfurcht oder ehrfurchtsvolle Scheu, ohne Achtung ist auch gar keine wahre, beständige Liebe möglich. Aber das alles schließt nicht aus, daß die Liebe besonders Pflicht des Mannes und die Ehrfurcht besonders Pflicht des Weibes ist.

Der Mann soll sein Weib lieben und diese seine Liebe in allem zeigen, auch in Kleinigkeiten; sie, so gut er kann, mit allen Bedürfnissen des Leibes und Lebens versorgen; ihre Fehler, und seien ihrer auch sehr viele und unangenehme und lästige, mit Geduld und freundlicher und, wo nöthig, auch ernstlicher Zurechtweisung tragen und dabei stets bedenken, einmal, daß sein Weib auch an ihm vieles zu tragen haben werde, und zum andern, daß das Weib nach dem vorhin angeführten Spruche,

Das schwächere Gefäß ist und deshalb in der Regel nicht so viel tragen und aushalten kann als der stärkere Mann, der nach Gottes Willen für sie eine Stütze zum Anlehnen sein soll.

Das Weib soll ihren Ehemann fürchten, d. h., Ehrfurcht vor ihm haben wie vor einem Höheren, den Gott über sie gestellt hat. Denn der Mann gehört für die Frau in das 4. Gebot, nämlich zu den Herren, die man ehren soll, wie es ja in dem schon öfter angeführten Spruche heißt: „Er soll dein Herr sein“ und wie Petrus 1. Ep. 3, 6 christlichen Ehefrauen das Beispiel der frommen Sarah zur Nachahmung vorhält, die ihrem Gatten Abraham „gehorsam war und hieß ihn Herr.“ Es versteht sich wohl von selbst, daß hiemit nicht gesagt sein soll, daß ein christliches Ehe-weib nicht auch ihrem Ehemann Vorstellungen machen und ihm Rath geben dürfe. Das ist ja nicht einmal christlichen erwachsenen Kindern verwehrt ihren Eltern gegenüber. Auch sollte der Mann seiner Frau so viel Liebe und Achtung beweisen, daß er sie in allen wichtigeren, das häusliche Leben betreffenden, Dingen um ihre Meinung fragte und diese auch berücksichtigte. Aber wenn es sich um den Ausschlag und die Entscheidung handelt, in solchen Fällen, in denen Mann und Weib verschiedene Ansichten haben, dann muß der Mann das letzte Wort haben und bestimmen, was geschehen soll, und die Frau muß sich nach Gottes Willen und Ordnung seinem Ausspruche fügen, so lange er nicht wider Gottes Wort geht, d. h., ihr nichts befehlt, durch dessen Thun sie ein klares Wort Gottes übertreten würde, z. B., wenn er ihr beföhle, nicht in die Kirche zu gehen, Gottes Wort nicht zu lesen u. dgl. Sollte er ihr aber etwas befehlen, durch dessen Forderung zwar er sich versündigt, durch dessen Thun sie aber nicht ein ausdrückliches Gebot übertreten würde, so müßte sie ihm gehorchen, z. B., wenn er eine unnöthige Arbeit von ihr verlangte. Die Frau soll sich eben stets dessen bewußt sein, daß sie Christo dient, wenn sie ihrem Manne unterthänig und gehorsam ist, wo sie das sein darf. Das soll ihr täglicher Gottesdienst, ihre tägliche Uebung in guten Werken sein. Und das ist ein ganz anderer Gottesdienst, ein ganz anderes gutes Werk als alles Thun der Nonnen, von denen der Spruch gilt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren“ — und befolgen — „solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Denn ein gutes Werk ist nur das, was Gott befohlen hat. Deshalb lebt eine christliche Hausfrau beständig in einem Stande guter Werke, eine Nonne aber nicht. Darum wird letztere für ihre vermeintlichen guten Werke keinen Lohn im Himmel erhalten, während erstere, wenn sie im Glauben gelebt und ihre Pflicht als Ehefrau gethan hat, sich auf den Zuzug Christi freuen darf: „Ei, du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel sehen: gehe ein zu deines Herren Freunde!“ (Matth. 25, 21.)

Das ist also die rechte Stellung christlicher Eheleute gegen einander. Und wenn Eheleute so stehen, dann, aber auch nur dann, kann und wird es gut in ihrem Ehestande gehen. Und es ist fürwahr keine Gefahr, daß bei solcher Stellung eins von beiden Schaden leidet. Wenn der Mann sein Weib wirklich im Herrn liebt, dann wird er seine

Herrschaft über sie nie mißbrauchen; eben so wenig wird je eine Frau, die ihren Ehemann wirklich fürchtet, je seine noch so große Liebe mißbrauchen. Wenn die Frau ihrem Ehemann stets Ehrfurcht und Gehorsam erweist, wird und muß in der Regel auch der härteste Mann sie lieben: auch das eifrigste Herz wird mit Gottes Hilfe treue Hingebung schmelzen; und wenn der Mann seiner Frau in allem herzliche Liebe zeigt, wird sie durch Gottes Gnade meistens auch sich fügen und ihm unterordnen lernen, wenn er nur nicht zu viel auf einmal verlangt. Nun, Gott erwecke immer mehr solche christliche Eheleute!

## Philipp Holl,

oder:

### Sechs Trübsale und die siebente.

Eine wahre Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.  
Von

Pfarrer Friedrich Karl Wild.

(Fortsetzung.)

Die Pfründner im Spital zu Neuburg wollten sich durchaus dem Willen des Herzogs nicht fügen und auf die Belehrungen der Jesuiten nicht achten. „Lieber Hungers sterben, als den Himmel nicht erben!“ sagten sie einmüthig, so oft man ihnen mit Entziehung des Spitalbesitzes drohte, wenn sie ihrem Glauben nicht absagen und katholisch werden wollten. Die Jesuiten kamen auf die Vermuthung, daß an dieser Festigkeit der Spitaliten nur der Spitalmeister David Holl und sein Ehe-weib Schuld seien. Deshalb wurden diese alten Leute in's Examen genommen. Aber David Holl stellte sich mit seinem Weibe — beide schon grauen und gebückten Hauptes — vor die Zwingherren hin, erhob sein Haupt so recht jugendlich frisch und sagte: „Ich habe bei der heiligen Taufe den Namen David bekommen und als ein David will ich auch stehen vor dem Goliath der Verleugnung und Gotteslästerung.“ (Die versammelte Commission bestand aber meist aus Abtrünnigen.) „Meine Hirtentafel ist die Gnade Gottes, die mir in Christo Jesu gegeben ist und in welcher ich Vergebung der Sünden habe. — Daraus nehme ich den Stein des göttlichen Wortes und lege ihn auf die Schleuder meines Glaubens und werfe ihn dem Riesen des Abfalls und der Verleugnung an den Kopf. Der Herr wird einst mit allen Abtrünnigen reden in seinem Zorn und in seinem Grimm wird er sie erschrecken. — Ich sollte meinem lutherischen Glauben absagen? — Weib, Margret, komm! wir gehen über die Donau und verlassen dieses Sodom. Daß du mir nicht zur Salzsäule wirst, weiß ich.“ — Bei diesen Worten drehte sich der alte David Holl um und ging fort. Seine Margret drängte sich rüstiger, als es ihr Alter erwarten ließ, neben ihm zur Thüre hinaus und Herbersdorf saß mit seiner Commission da, wie Goliath, als er den Kopf verloren hatte.

Das waren die beiden alten Hausgenossen, welche Diakon Holl erhielt, als er kaum auf seine neue Stelle eingezogen war, und es hätte nun da ein gar trauliches Zusammenleben gegeben, wenn

in jenen Zeiten das ruhige und stille Familienleben nicht häufig gestört und unterbrochen worden wäre durch den Jammer und den Tumult, welchen der Krieg verursachte, und durch die schmerzliche Theilnahme, welche die Holl'sche Familie an der gänzlichen Ausrottung des Evangeliums aus Pfalz-Neuburg hatte. Dagegen erlebten sie zu Anfang des Jahres 1621 eine hohe Freude, als der Jesuit Jakob Reihing, der gelehrteste und eifrigste Widersacher der Lutherischen und der schlaueste Rathgeber des Herzogs Wolf Wilhelm, in Tübingen selbst zum lutherischen Glauben sich bekannt hatte. Diakon Holl las seinen Aeltern aus dem Buche vor, in welchem Reihing dem Papstthume absagte und seine gewonnene Ueberzeugung von der Schriftmäßigkeit, Wahrheit und Heilsamkeit der lutherischen Lehre darlegte. Thränen der Rührung liefen den alten Leuten über die Wangen herab, besonders wenn solche Stellen kamen, wie diese: „Du göttliche Weisheit, wie eine große Gutthat hast du mir gethan, daß du mich an ein solches Ort gesetzt hast, da ich zu stetiger und fleißiger Erforschung der heiligen Schrift gleichsam mit deiner göttlichen Hand geführt, gezogen und angetrieben worden! — Ich konnte nicht anders; o ein guter und seliger Nothzwang! Viele waren der Meinung und ich selbst, ich hätte Glück im Streit gegen die Lutherischen und den Sieg in der Hand. Aber Gottes Urtheil war viel anderst. Denn da mir die himmlischen Strahlen der göttlichen Wahrheit in mein finsternes, blindes und hochtrabendes Gemüth geschienen, hab ich vor einem Jahr und darüber von Tag zu Tag durch göttliche Erleuchtung immerzu klarlicher angefangen zu sehen, wie die heilige Schrift in allen, sonderlich den vornehmsten Streitartikeln, sonnenklar auf der lutherischen Seite wider das Papstthum anschlage.“

„Siehst du, Margret,“ sagte da der alte Holl zu seinem Weibe, die krank darniederlag und vom Bette aus zuhörte, — „daß Gottes Wort lebendig, kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert ist! — und den Kern und Stern lutherischer Lehre: „Wir werden ohne unser Verdienst gerecht aus Gnaden durch den Glauben an die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist!“ — kann auch kein Jesuit aus der heiligen Schrift wegdisputiren.“

„Da hat ja Gott wieder einmal aus einem Saulus einen Paulus gemacht!“ fügte die kranke Frau bei. „O möchte er aus uns armen, alten Erdwürmern bald Engel des Himmels machen!“ — „Habe auch Lust abzuschneiden und daheim zu sein bei Christo,“ meinte Vater Holl. „Zumal wenn ich so auf die Zeitlünfte sehe. Denn was mein seliger Herr, der Pfalzgraf Philipp bei seinem Sterben sagte: „Mir geht's gut; euch aber schlecht,“ das hat sich bisher an allen seinen Unterthanen, insbesondere an seinen treuen Kirchen- und Schuldienern erfüllt. — Geht es uns auch jetzt gut durch Gottes Gnade und durch unsers Philippons Liebe, so fürchte ich doch, daß es wieder schlimmer kommen werde, wenn wir noch länger leben.“

„Gott wird ja uns schwache Leute vor weitem Jammer aus diesem elenden Leben hinwegnehmen. Ich bitte Gott täglich darum,“ setzte sie hinzu. — Aber der Sohn mahnte freundlich: „Drängest nur den lieben Gott nicht so um's Sterben! Ich möchte Euch noch gerne bei mir sehen, wann ich einmal

eine Hausfrau gewählt habe, die Euch mehr Pflege, Wart und Freundlichkeit erweisen kann, als ich. Und sobald es mit der Pfarre Dettenheim richtig ist, werde ich die Tochter des Pfarrherrn Steuerlin zu Biswangen Euch als Schwur zuführen. Ihr wißt ja, wie freundlich die Sabina gegen Euch ist und wie sie Euch hoch ehrt."

Allein weder Vater noch Mutter erlebten seine Hochzeitfeier mit Sabina Steuerlin. Der Herr nahm sie bald nach einander zu sich. Erst zu Anfang des Jahres 1623 konnte er die Pfarre Dettenheim beziehen, wozu auch das Dorf Gra ben gehörte, das seinen Namen von dem Kanal hat, den dort Kaiser Karl der Große herstellen lassen wollte, um die Regat mit der Altmühl und dadurch den Rhein mit der Donau zu verbinden. Im Frühling des Jahres 1623 hielt er Hochzeit. Ob schon er in einer überaus glücklichen Ehe mit seiner Sabina lebte und von Gott im Verlaufe von vier Jahren mit zwei lieblichen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, gesegnet wurde, so schwebte er doch in beständiger Furcht wegen seines Dienstes. Denn der berühmte kaiserliche General und Erbmarschall, Graf Gottfried Heinrich von Pappenheim, von der Treuchtlinger Linie, war auf Veranlassung seines Stiefvaters, des Grafen von Herbersdorf, den wir schon von Neuburg her kennen, zur römischen Kirche übergetreten und von seinem gewaltthätigen Wesen war zu fürchten, daß er die lutherischen Ortsgemeinden seines Besitzthums, wozu er auch Dettenheim zählte, nicht beim lutherischen Glauben lassen werde. Man hoffte nur, daß ihm die Kriegsgeschäfte in fernen Gegenden nicht Zeit lassen würden, an die Religion in seiner Heimath zu denken. Allein daß er daran erinnert wurde, dafür sorgte der Bischof von Eichstädt. Und als er die lutherischen Oberösterreicher vernichtet hatte, gegen die sein Stiefvater nichts anrichten konnte, so wollte er einen neuen Beweis seines Eifers für die römische Kirche dadurch geben, daß er den Bischof Johann Christoph von Eichstädt beauftragte, sofort die lutherischen Prädikanten von den Pfarren seines Gebietes zu vertreiben, katholische Priester hinzusetzen und seine Unterthanen zum Besuch der Messe anzuhalten. Im Frühling des Jahres 1627 erschienen plötzlich die Abgeordneten des Bischofs und des Grafen in Dettenheim und befahlen dem Pfarrer Holl, sogleich das Pfarrhaus zu räumen und die Stelle zu verlassen. Zwar ließen sie ihm merken, daß sie eine den guten Kenntnissen Holls in den Sprachen angemessene Lehrstelle mit erklecklichem Einkommen an der Schule zu Eichstädt hätten, wenn er katholisch werden wollte. Aber dieser wies das Anerbieten zurück mit den Worten: „Ich will lieber, wie Moses, erwählen, mit dem Volk Gottes Ungemachen zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.“ — Deshalb brachten auch weder die Thränen der Frau Sabina, die gerade mit ihrem dritten Kinde schwanger ging, noch die ernstlichen Einreden des Pfarrers, noch auch die drohenden Aeußerungen der Banern, die ihrem Seelsorger von Herzen zugethan waren, eine Aenderung des ausgesprochenen Befehles hervor. Die Abgeordneten ließen sich nur vernehmen: „Der Herr Reichsmarschall würde es an ihnen selbst strafen, wenn sie nur in einem Titel von seinem Befehle abwichen. Und Widerseßlichkeit würde den Ban-

ern theuer zu stehen kommen. Wie leicht könnte der Reichsmarschall eine Schaar seiner Kriegersleute herschicken!"

Wohin sollte sich nun Pfarrer Holl mit seiner hochschwangeren Frau und mit seinen zwei Kindern wenden? Es blieb ihm nichts übrig, als nach Pappenheim zu ziehen und da vorläufig um Gotteswillen eine Wohnung zu suchen, denn sein Geldvorrath bestand nur in wenigen Gulden und andere Schätze barg sein Haus auch nicht. Ob und wann und wo er wieder Amt und Brod bekommen würde, das war eine Frage, welche schwer auf seiner Seele lastete. Und doch wollte er seine Trauer und Sorge dem lieben Weibe nicht merken lassen. Er tröstete, beruhigte, belebte mit Hoffnung die weinende Gattin und hätte selbst unter der Last seines Sammers zusammensinken mögen. Seine Gemeinde trug er eben so auf seinem Herzen, wie Weib und Kinder, und der Furcht, es möchte ihr ergehen, wie allen lutherischen Gemeinden in Pfalz-Neuburg, konnte er sich nicht erwehren. Als einige Bauern einen Wagen herbeigebracht hatten, um seine Habseligkeiten darauf zu laden, als fast alle Hausfrauen des Dorfes erschienen waren, um Geschenke an Mehl, Schmalz und Eiern zu bringen und als nun Alt und Jung unter heißen Thränen um das Pfarrhaus stand, da wollte Holl mit der ganzen Versammlung noch einmal in die Kirche, um durch Gebet und Gottes Wort die Gemeinde zur Treue und Beständigkeit im lutherischen Glauben zu ermuntern. Allein die Abgeordneten des Bischofs und des Grafen ließen das nicht zu, sondern sagten: „Morgen können die Leute Messe hören; denn ein Priester ist schon auf dem Wege.“ — Nun begleiteten alle Gemeindeglieder ihre geliebte, vertriebene Pfarrfamilie vor das Dorf hinaus und am Saume eines Laubwaldes geschah von Seiten des Pfarrers, was in der Dorfkirche nicht mehr geschehen durfte.

Das war eine Ansprache und ein Gebet, wobei lautes Weinen und Schluchzen bald von starkem Muthe verdrängt wurde und ein freudiges Amen den Schluß machte. Und aus den Augen der Pfarrfrau strahlte unter Thränen ein seliges Gefühl hervor, daß sie auch würdig erachtet werden sollte, um Christi willen Elend und Schmach zu leiden. Ach, wie oft wurde in der Folge die selige Gefühl wieder von bitteren Senfzern und kleinmüthigen Klagen verdrängt!

### III.

„Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“  
Ebr. 10, 35.

Immer näher rückte für die Frau Sabina das Stündlein, da sie gebären sollte, immer gewaltiger trat der Mangel ins Haus und für ihren Gatten hatte sich noch keine Aussicht eröffnet, irgendwo ein Amt und Nahrung für sich und die Seinigen zu erlangen. Da wollte die gute Frau oft verzagen und wenn sie der Zeit gedachte, wo sie zu Bette liegen müsse und nicht selbst die häuslichen Arbeiten verrichten könne, sondern vielmehr fremder Hilfe bedürfe, ohne die Mittel zu haben, sich diese zu verschaffen, — da hätte sie vergehen müssen in ihren Sorgen und in ihrer Furcht, wenn nicht ihr glanzstarker Mann sie stets wieder mit Trost, Zuspruch und Gebet aufgerichtet hätte. Zwar hatten bisher ihre Kindlein sich noch nie hungrig zu Bette

legen dürfen, weil die Kleinen da und dort in den Häusern barmherziger Leute Etwas bekamen; aber daß der liebe Vater öfters Hunger litt, obschon er sich das nicht merken lassen wollte, konnte ihren sorgsamem Blicken nicht entgehen. Es waren auch seine Erwerbsquellen in Pappenheim höchst unergiebig. Gleichwohl mußte sie mit ihrem Neugeborenen, einem gar holdseligen Mädchen, erfahren, daß Gott ihrer nicht vergessen habe. Denn Kindbettgeschenke erhielt sie von mildthätigen Frauen so reichlich, daß sie für sich und ihre Kinder dadurch einen guten Vorrath auf längere Zeit hatte. Aber der Winter des Jahres 1628 kam mit seinen gesteigerten Bedürfnissen und ein Amt hatte sich für ihren Mann noch nicht ausmitteln lassen, obwohl er sich an viele Bekannte in lutherischen Ländern immer wieder mit der Bitte wendete, ihm irgend einen Kirchen- oder Schuldienst zu verschaffen. Der kleine Säugling erforderte immer mehr Nahrung, während Kummer und Entbehrung die Mütter immer mehr anzehrte. Da fielen oft heiße Thränen aus ihren Augen herab zu dem Mündlein des Töchterleins, das an ihrer Brust lag. Der heranahende Frühling erweckte in der Seele der empfindsamen Frau ein gesteigertes Sehnen und brünstigeres Verlangen nach einem Auswege aus der Noth; aber er brachte keinen.

Vor ihrem geliebten, treubeforgten Philippus suchte sie wohl ihre Thränen zu verbergen, aber ihre rothgeweinten Augen und ihre blasse Gesichtsfarbe, sowie ihre abgemagerte Gestalt konnte sie ihm nicht verbergen. Dieser war daher unermüdet, sie mit aller Sanftmuth zu Geduld und Gottvertrauen zu ermuntern. Und eine große Kraft und Tröstung äußerten auf sie besonders geistliche Lieder, wie sie schon damals in der lutherischen Kirche verbreitet waren. Es mag so um's Jahr nach seiner Vertreibung aus Dettenheim gewesen sein, als Holl wieder vor seinem blaffen, abgekehrten und weinenden Weibe stand und ihr vor sagte:

„Wenn sich der Menschen Guthe und Wohlthat all' verkehrt, So find' ich Gott gar balde, sein' Macht und Gnad' bewährt; Hilft uns aus aller Noth, errett von Sünd' und Schanden, Von Ketten und von Banden und wein' s' auch wär' der Tod. Auf ihn will ich vertrauen in meiner schweren Zeit, Es kann mich nicht gereuen, er wendet alles Leid, Ihm sei es heimgestellt; mein Leib, mein Seel', mein Leben Sei Gott dem Herrn ergeben. Er schaff' s, wie's ihm gefält!"

„O lieber Philippus!" begann hierauf unter Thränen sein Weib, — „das ist eben meine größte Trauer, daß mein Glaube immer schwächer wird, je mehr unsere Noth zunimmt.“

„Das ist Anfechtung und Blendwerk des ledigen Teufels," — entgegnete er bestimmt und fest. „Kennst ja Gottes Zusage: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Daran halte Dich und Du wirst mit St. Paulo sagen müssen: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark.“ Nur laß Dir an Gottes Gnade genügen, auch wenn er den Pfahl im Fleische, — unsere Noth noch lange nicht wegnehmen sollte.“ Mit stillem Händedruck gab ihm Frau Sabina ihren Dank zu erkennen für diese Tröstung und ihre erlangte Stärkung.

Und nach einigen Tagen kam ein Bote von Dettingen an Holl mit der Nachricht von seinem Freund und Gönner, dem Superintendenten Georg Herrenschildt, daß ihm durch die Gnade des Herrn Grafen Ludwig Eberhart die Pfarrei Kleinsorheim zugetheilt sei. Nun war Hilfe und Rettung aus

der großen Trübsal gekommen. Sichtlich erholte sich Frau Sabina von ihrer Leibeschwäche und schon am 20. Juli wurde Philipp Holl als Pfarrer in seine neue Stelle feierlich eingefest.

Kleinfurheim liegt am südlichen Rande der fruchtbaren Kessellebene, welche das Ries heißt, nicht ferne von der Straße ab, die von Nördlingen nach Donauwörth führt. Bis jetzt hatte dieser Landstrich von der bereits ins zehnte Jahr dauernden Kriegsfurie nur wenig gelitten. Philipp Holl kam also in ein wohlhabendes Dorf. Allein von nun an verdrängte eine Schaar kaiserlicher oder kaiserlicher Truppen die andere und jede neue Abtheilung wollte sich in der reichen Gegend gütlich thun und beraubte, plünderte und quälte die Dorfbewohner aufs Neue. Erst mit dem Beginn des Jahres 1632 machten sich diese Plaggeister aus dem Ries fort, da sich die Schweden naheten. Schon im Monat April kamen diese wirklich in die Gegend. Da war nun unter den Lutherischen große Freude, namentlich als im Herbst Gustav Adolf selbst in Nördlingen anlangte. Alles wollte den frommen Helden sehen. Und Holl hatte noch die besondere Freude, daß auch in Pfalz-Neuburg wieder der lutherische Gottesdienst eingeführt wurde und allenthalben sich lutherische Gemeinden sammelten. Doch als im Monat November Gustav Adolf bei Lützen den Heldentod gefunden hatte, hausten auch die Soldaten des schwedischen Heeres gar übel. Ein schwedischer Oberst, Namens Sperreiter, lag zwei Jahre lang im Ries und übte mit seinen Leuten die abscheulichsten Gewaltthaten aus an den Lutherischen, wie an den Päpstlichen. Während dieser Zeit wurde Holl auf die einträglichere Pfarre Möttingen befördert durch den Grafen Ludwig Eberhart von Dettingen. — Mit fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mägdelein, zog er dort ein und hielt am zehnten Sonntag nach Trinitatis 1633 daselbst seine Antrittspredigt. — Als die Feier des Tages vorüber war, brachte er noch einige Stunden mit seinem Weibe und seinen größern Kindern in traulichen Gesprächen zu, durch welche sie Gottes gnadenreiche Anshülfe priesen und sich zu erneuerter Treue und Standhaftigkeit im Glauben an den Herrn Jesum Christum ermunterten.

In ein Pfarrbuch schrieb er noch, bevor er sich zur Ruhe begab, Folgendes: „Der getreue Gott und mildreiche Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommene Gaben von oben herab kommen, wolle seines heiligen Geistes Gnadenkraft, Erleuchtung und Beistand sammt guter Gesundheit aus Gnaden mir verleihen und mittheilen, auf daß zuvörderst seines heiligen Namens Ehre, dann auch mein und der Meinigen Wohlfahrt zu zeitlichem und ewigem Heile und endlich der Seelen Seligkeit befördert werde. Amen!“ Ach, wie sehr bedurfte unser Holl innerer Stärkung durch das Gebet, um all' das Elend zu tragen, das von nun an immer drückender auf ihn und sein Haus hereinbrach! Durch Möttingen geht die Landstraße an die Donau und nach Augsburg; und im Jahre 1633 kamen die drei Armeen, des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, des Feldmarschalls Horn und des Rheingrafen Otto Ludwig, ins Ries, welche fast alle Vorräthe an Lebensmitteln aufzehrten. Als aber diese Oberfeldherren abgezogen waren, plünderten, beraubten und marterten die Obersten Sperreiter und Wurmbbrand die Landbewohner so,

daß die armen Bauersleute haufenweise in die Stadt Nördlingen sich flüchteten. Hier sammelten sich nun die Menschen in solcher Menge an, daß viele Hunderte des Nachts auf den Straßen liegen mußten und hungernde, elternlose Kinder beständig die Thüren der Bürger umlagerten, unter Weinen und Wehklagen nur ein Kindelein Brod bettelnd.

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gemeindeblatt.)

### Hat Luther durch die Reformation der Lehre auch ein wahrhaft christliches Leben befördert?

Daß Luther die Lehre gründlich reformirt, d. i. von allen Irthümern gereinigt und in apostolischer Reinheit und Klarheit wieder an das Licht gebracht habe, wollen zwar die Gegner der lutherischen Kirche vielfach nicht zugeben; allein sie vermögen nichts Begründetes dawider zu sagen. Sie müssen den Satz stehen lassen: Luthers Lehre ist Gottes Wort. So versuchen sie denn die Reformation Luthers und damit unsere lutherische Kirche auf andere Weise mit Noth zu bewerfen. Sie sprechen nämlich die Behauptung aus, daß durch das Halten auf reine Lehre der Eifer für ein gottseliges Leben untergraben werde, daß wir Lutheraner wohl viel von reiner Lehre zu sagen wüßten, aber damit die Leute im Leben nothwendig sicher machten, daß sie nämlich nun denken müßten: Wir haben die reine Lehre, wir sind die rechte Kirche, wir werden selig; was Leben, wenn nur die Lehre rein ist. Es wäre ja fürwahr ganz erschrecklich, wenn der Besitz der reinen Lehre einen solchen Sinn mit sich bringen müßte, wenn die Lutheraner so dächten. Wer müßte dann nicht der Lutherischen Kirche feind werden. Ja, man sucht Luther'n hinzustellen als einen Mann, der kein geistliches Leben hatte, der nichts von wahrer Liebe wußte, der nur immer auf die Lehre, auf reine Lehre, auf den Buchstaben der Schrift pochte. Gewiß, man müßte erschrecken, wenn dem so wäre, ja, man müßte an Luther irre werden.

Allein, lassen wir uns nicht so bald irre machen. Sehen wir einmal zu, ob's auch wahr ist, was man sagt: Also Luther soll ein geistlich todter Mensch gewesen sein und keine Liebe gehabt haben? Nun, dagegen ließen sich in der That unzählige Beweise anführen. Was war doch das ganze Werk der Reformation seinerseits anders, als ein Beweis eines wahrhaft christlichen Lebens, da sie ja floss aus einer brünstigen Liebe zu Gott und den armen verführten Seelen! Oder läßt sich etwas anderes nachweisen?

Warum trat doch Luther auf, warum ließ er seine Stimme wie eine Posaune durch alle Lande erschallen? War es Ehrgeiz, war es Ruhmsucht, wollte er seine Gelehrsamkeit zeigen, wollte er sich einen großen Namen machen, indem er den Papst stürzte und eine neue Lehre auf den Plan bringen könne? Nichts von dem. Was fragte er nach Ehre und Ansehen, was galt ihm ein großer Name? Hätte er doch alles wohl haben können, wenn er gewollt. Er wäre gewiß am liebsten im verborgenen Winkel seiner Zelle, von allen Leuten unbekannt, sitzen geblieben. Ei, warum trat er denn auf?

Es war dies: Luther war, was er keineswegs

gewünscht und gesucht hatte, nicht blos Prediger in Wittenberg, sondern auch Doctor der h. Schrift geworden. Ein Doctor der h. Schrift ist ein Mann, von dem die Kirche urtheilt, daß er in Sachen der Lehre öffentlich mitsprechen, die Lehre vortragen und vertheidigen kann; und ihn dazu beruft. Wie gerne hätte nun Luther in aller Stille seines Pfarramtes gewartet, aber er mußte hervortreten. Es kam nämlich in die Gegend von Wittenberg ein päpstlicher Ablasskrämer, Tegel, und lehrte die Leute, sich für Geld den Himmel kaufen. Auch unter Luthers Pfarrkindern richtete er gräuliches Unheil an. Denn auch diese liefen zu ihm, und wenn sie dann zu Luther in den Beichtstuhl kamen, so wollten sie von keiner Buße mehr wissen, indem sie schon Ablass gekauft hätten. Da trieb's denn Luther'n, dazu konnte er nicht schweigen, und so schlug er denn die 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, um diesem gräulichen Unfug zu steuern. Allein, warum trieb's ihn denn, warum konnte er nicht schweigen? Wäre Luther ein geistlich todter Mensch gewesen, so würde er wohl geschwiegen haben, und ob es ihm gleich nicht gefallen hätte, was Tegel that, so würde er doch lieber der Ruhe gepflegt haben, als sich in Streit einzulassen. Allein, er war ein Christ, er hatte geistliches Leben, er war des eingedenk, wozu Gott ihn, weungleich wider seinen Willen, berufen hatte, er kannte die 10 Gebote, die erste und zweite Tafel, und die ließen ihm jetzt keine Ruhe. Nach der ersten Tafel sollte er Gott lieben über alles. Hätte er wohl ein Fünklein Liebe zu Gott haben können, wenn er dazu geschwiegen, daß dessen h. Name durch falsche Lehre geschändet wurde? Müßte er nicht für die Ehre seines Gottes jetzt auftreten? Und ist sein Auftreten nicht ein Beweis brünstiger Liebe zu Gott!

Und dann war's auch noch die Liebe zu den armen, irregeleiteten Seelen, die ihn aufzutreten bewog. Denn wie jämmerlich wurden diese verführt und ins ewige Verderben gestürzt. Hätte Luther dazu geschwiegen, hätte er selbst seine eigenen Pfarrkinder preisgegeben, dann könnte man mit Recht sagen, Luther sei ein geistlich todter Mann gewesen und habe keine Liebe gehabt. Dagegen aber zeugt sein Auftreten von einer brünstigen Liebe, nicht bloß zu seinem Gott, sondern auch zu seinen Mitbrüdern, insonderheit aber zu seinen Kirchkindern.

Mehr wollte Luther freilich nicht thun, als ein Zeugniß gegen den Tegel'schen Unfug ablegen, er wollte hiemit keineswegs vor die ganze Welt treten, er wollte nicht Reformator der Kirche werden, er war eben ein Christ, suchte daher keinen großen Namen vor der Welt. Aber es ging anders. Seine 95 Sätze wurden, in unglücklich kurzer Zeit, wie von den Engeln durch die ganze Welt getragen, Tausende, ja Millionen janzheten laut auf und freuten sich des wiederaufgegangenen Lichtes der reinen Lehre; andererseits regte sich aber auch die bitterste Feindschaft. Der Papst und alles was einen Namen hatte, war wider ihn, von allen Seiten wurde er angegriffen. Was sollte Luther nun thun? Sollte er schweigen und damit die von ihm bekannte Wahrheit, ja seinen Gott verbergen? Sollte er die armen, irregeleiteten, schwachtenden Seelen, die sich über das aufgegangene neue Licht so höchlich freuten, im Stiche lassen? Nein, das

konnte er nicht, er mußte die Ehre seines Gottes retten, die bekannte Wahrheit nun auch öffentlich verteidigen und sich des armen Volks annehmen. Dazu gehörte aber ein großer Glaube und viel Liebe, denn mit solchem Bekenntniß setzte er selbst Leib und Leben auf's Spiel. Aber Luther hatte auch diesen heldenmüthigen Glauben und diese Brunst der Liebe zu seinem Gott und dem armen verführten Volke, so daß er weder des Papstes Bann, noch des Kaisers Acht fürchtete, und jederzeit bereit war, in den Tod zu gehen. Fürwahr, wer Luther'n der todtten Rechtgläubigkeit beschuldigt, der kennt ihn nicht, denn das ganze Werk der Reformation ist ja ein Beweis seines geistlichen Lebens, da es nämlich stößt aus einer brünstigen Liebe zu Gott und den armen, verführten Leuten.

Und wie nun Luther selber in wahrer Liebe zu Gott und dem Nächsten stand, so lag ihm alles daran, auch seine l. Pfarreklinder, ja, da er nun einmal Reformator der Kirche geworden war, die ganze Christenheit zu einem wahrhaft christlichen Leben anzuleiten. Er lehrte daher nicht bloß das Evangelium, sondern auch das Gesez, zeigte nicht bloß was zu glauben, sondern auch was zu thun sei, und nicht bloß was zu thun sei, sondern auch wie es zu thun sei, damit es Gott gefalle. Er reformirte, d. h. besserte auch die Lehre von einem wahrhaft frommen Leben, die ja durch das Papstthum auf das Tiefste verkehret war.

Denn da trieb man nicht die Werke, die Gott in den 10 Geboten geboten hat, sondern selbsterwählte eigene Werke. Der Werke achtete man nicht, die ein frommer Christ nach seinem Lebensberuf that. Dies alles würde für nichts geachtet, wenn ein Fürst wohl regierte, der Hausvater das Seine fleißig und redlich that, die Kinder in Gottesfurcht erzog, wenn ein Ehegemahl dem andern Liebe und Treue erwies, die Kinder ihre Eltern ehrten und ihnen Wohlthaten im Alter. Dagegen wenn ein Mönch sich kastete, fastete, so und so viel betete, in besonderer Kleidung einherging; das seien edle, köstliche Werke. Ja, möchte immerhin der Sohn Vater und Mutter im Elend schmachten lassen, wenn er nur in ein Kloster ging und Gott mit mönchischer Heiligkeit diente, so sei er voll köstlicher Werke. Kurz, Gottes Gebot halten, das war nichts, aber Menschengesetz halten, das war etwas. Und wie wenig wurde gelehrt, wie das Werk beschaffen sein müsse, um Gott zu gefallen. Wenn nur das Werk gethan wurde, dann war alles gut. So und so viel Vaterunser nach einander, Rosenkranz beten ohne Andacht, zur Kirche, zur Beichte und Abendmahl gehen ohne Andacht; kurz das Werk an sich war es, was als gottgefällig gepriesen wurde. Ach, und welche Kraft legte man erst den Werken bei? Sie seien verdienstlich, hieß es, erwürben Gottes Gnade, bezahlten den Himmel. Ja man lehrte sogar, daß man auch überflüssige gute Werke thun könne, und daß der Papst sich damit einen Schatz angesammelt habe, aus welchem er denen, die nicht genugsame Werke gethan hätten, das Nöthige für Geld verkaufe; daher der Ablasshandel. So sehr lag die reine Lehre von einem wahrhaft frommen Leben darnieder.

Hat nun Luther sich bloß um die Lehre vom Glauben bekümmert und nicht auch um die Lehre von einem wahrhaft christlichen Leben? O nein, er trieb diese ebenso ernstlich. Er zeigte zunächst,

welche Werke allein wahrhaft gute Werke seien. Die seien es nicht, die man selbst erwähle, davon sage vielmehr Christus: vergeblich diene ich sie mir, dieweil sie lehren solche Werke, die nichts denn Menschengesetze sind; sondern die seien es, die man nach Gottes Gebot thue. Ebenso nennt er nur das Sünde, was gegen Gottes Gebot streltet. Wie treffend hat doch Luther die 10 Gebote ausgelegt, so daß nun das Christenvolk wissen konnte, was Sünde und was nicht Sünde sei. Wenn jemand sich prüfen wolle seiner Sünde wegen, so solle er nicht des Papst's und der Kirche Gebote ansehen, sondern seinen „Stand solle er ansehen nach den 10 Geboten“, ob er Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd sei, ob er ungehorsam, untreu, unfleißig, zornig, unzüchtig, gehässig gewesen sei, ob er jemand Leid gethan habe mit Worten oder mit Werken, ob er gestohlen, verläumet, verwahrloset oder Schaden gethan habe.“ Das seien die rechten guten Werke, die ein Christ in seinem täglichen Beruf thue. O wie weiß er davon so lieblich und so reizend zu reden und die allergeringsten und schmutzigsten Werke als eitel köstliche hluzustellen. Er lehrte aber dann auch, wann allein die von Gott gebotenen Werke ihm gefallen. Nicht das Werk an sich sei es, das Gott gefalle, sondern daß es aus dem Glauben fließe, mache es Ihm gefällig. Erst müsse die Person durch Christi Blut Gott versöhnt sein, erst dann gefalle Ihm ihr Werk. Möge das Werk an sich noch so groß und noch so köstlich erscheinen, thue es ein Ungläubiger, so sei es Gott ein Gräuel. Dagegen, scheint das Werk an sich gleich gering, thue es ein Christ, fließe es aus dem Glauben, so sei es ein köstliches Werk. Ebenso lehrte er auch, wozu die guten Werke zu thun sind, nämlich nicht, um damit Gnade bei Gott zu verdienen, um den Himmel zu erwerben; denn dies alles sei durch unsern Herrn Jesum Christum geschehen. O, wie ist er der eigenen Gerechtigkeit so feind, in welcher Eifer geräth er, wenn man mit seinen elenden, stinkenden Werken sich Gott angenehm machen will. Dazu allein seien die guten Werke zu thun, um seinen Glauben zu zeigen, daß er nämlich nicht todt sei, um Gott für seine unaussprechliche Liebe und Gnade sich dankbar zu erweisen, um dem Nächsten zu dienen.

Fürwahr, Luther hat nicht bloß die Lehre vom Glauben, sondern auch von einem wahrhaft christlichen Leben auf das Ernstlichste getrieben. Wie er selber von Herzen fromm war, so eiferte er auch für wahre Frömmigkeit. Wie schonungslos strafft er die Sünde, wie tief deckt er das sündliche Verderben auf, wie reizend weiß er ein christliches Leben zu malen. Er war ein Mann nicht todtter Rechtgläubigkeit, sondern lebendigen Christenthums. Lernet doch die Kirche, die sich nach seinem Namen nennt, auch hierin heute noch von ihm. Sie sitzt demüthig zu seinen Füßen; denn sie hält ihn für den Mann, den Gott dazu auserkoren, die reine Lehre auch von den guten Werken wieder ans Licht zu bringen und zu einem wahrhaft frommen Leben zu reizen.

Eins möchte jedoch nun noch bei Luther auffällig erscheinen. Wenn nämlich Luther die Lehre predigt, so redet er immer mehr vom Evangelio, als vom Gesez, mehr vom Glauben, als vom Leben;

wogegen die, die sich nicht, oder nicht von Herzen zu Luther's Lehre bekennen können, vielmehr die Werke, als den Glauben trieben. Da möchte man meinen, daß diese für ein christliches Leben doch viel mehr thun müßten, als Luther gethan hat, und diejenigen thun, die seinem Vorbilde folgen. Allein, es scheint nur so, es ist gerade umgekehrt. Es ist wahr, es lassen sich durch viel Reden von guten Werken, wobei man alle nur möglichen Hebel ansezt, allerlei äußere Werke erzwingen, aber solche erzwingene Werke gefallen Gott nicht. Die Lust und Kraft zu gottgefälligen guten Werken fließt allein aus dem Evangelio. Das Gesez lehrt wohl, welche Werke Gott gefallen, allein es ändert das Herz nicht, es giebt keine Lust und Kraft zu den Werken, die es fordert; dies thut allein das Evangelium. Dies ändert das Herz, dies wandelt den Menschen um, dies macht ihn ganz neu; und dann folgen die Werke ungezwungen.

Es liegt Luther'n darum fort und fort alles daran, daß seine Zuhörer, daß seine Leser, die Liebe Gottes in Christo schmecken. Er preißt es ihnen an mit den ergreifendsten Worten, was Gott in Christo gethan hat, nämlich uns von aller Schuld und Strafe befreit und durch die Auferweckung Christi uns gerechtfertigt. Er streicht den Reichtum der Gnade Gottes recht heraus, den wir in den Gnadenmitteln haben. Er zeigt, daß jede Predigt des Evangelii nichts anderes ist, als die Erklärung Gottes durch seinen Botschafter, an jeden Einzelnen gerichtet: Ich bin versöhnt, glaub es doch und laß dich von meinen Vaterarmen umfangen. Er zeigt, was die Sacramente sind, nämlich nicht unsere Werke, sondern volle Hände Gottes, voll von Gnade und Vergebung der Sünden. Er fordert auf, sich seiner Taufe zu trösten, und ruft fort und fort aus: Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu, denn wie viele ener getauft sind, die haben Christum angezogen; also, er hat sich euch in der Taufe geschenkt, glaubt es doch und freuet euch! Er sezt, sich des Nachmahls Christi zu getrösten, und ruft: Eßet Christi Leib, der für euch gegeben, trinket sein Blut, das für euch vergossen ist, zur Vergebung eurer Sünden; welsch ein höheres Pfand der Erlösung könnte es geben. Er locket, sich der Absolution zu trösten, und ruft: Eure Sünden sind euch vergeben, glaubt es nur fest, daß eures Predigers Vergebung bei Gott im Himmel gültig und kräftig ist. Luther möchte so gerne, daß alle einen süßen Geschmak der Gnade Gottes bekämen, sich im Glauben an ihren Heiland ergötzten und Freudenlieder anstimmten.

Aber wie, macht das die Leute nicht träge zu guten Werken, denken sie denn nicht, nun liege am Leben nichts mehr, denn sie hätten ja nun alles im Glauben erlangt? O nein, das Gegentheil ist der Fall. Wenn sie im Glauben an Christum der Gnade Gottes recht gewiß geworden sind, so sind sie lustig und fröhlich, alles zu thun, was Gott gefällt, so ekelt die Sünde sie an, so möchten sie gerne ganz so sein, wie es Gott gefällt, sind ganz umgewandelt und neu geworden; so bestätigt sich dann an ihnen das Wort Davids: Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote; und: Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich

opfern im heil. Schmelz. Und, was die Hauptsache ist, die Werke kommen dann nicht aus Furcht vor der Hölle, denn ein Christ hat keine Hölle mehr zu fürchten, sie geschehen nicht, um den Himmel damit zu verdienen, der ist ja schon durch Christum erworben; die Werke fließen aus freier Liebe, zu Dank der ewigen Gottesliebe, die sich der Sünder erbarmet hat. Und die Christen thun dann nicht bloß hie und da ein gut Werk, sondern sie werden in einem Stande guter Werke erfunden; es kommt immer mehr dahin, das es ihr Zustand wird, gute Werke zu thun, daß sie sich gar nicht wohl fühlen, wenn sie nicht Gott und dem Nächsten dienen können.

Hat also Luther durch die Reformation der Lehre wirklich ein wahrhaft christliches Leben befördert? Ei freilich! Wenn er bloß hätte das Leben reformiren, d. i. bessern wollen, so hätte er das nicht anders können, als durch eine Reformation der Lehre; denn das reine Evangelium allein wandelt die Herzen um und giebt Lust und Kraft zu einem frommen Wandel. Ist die Lehre nicht rein, dann kann man auch vom Leben nichts Gutes erwarten; ist aber die Lehre rein, so ist alles geschehen, was geschehen kann, um das Leben fromm zu machen.

Unsere Lehre ist, Gottlob, rein, sie solle daher auch bei uns leuchten in einem frommen Wandel. Hier werden große Gnadengüter ausgeheilt, hier sollten sich daher auch große Beweise dankbarer Liebe finden. Wenn die, die Gottes Gnade nicht empfangen haben, wie wir, in guten Werken lässig erfunden werden, so ist das nicht so sehr zu verwundern; aber billig ist es zu verwundern, wenn es bei uns auch so steht. Wer da meint, es sei angenehm, lutherisch glauben, denn da habe man es mit der Sünde so genau nicht zu nehmen, da man so leicht wieder Vergebung erlangen könne, der kennt unsere Kirche nicht, der ist kein Lutheraner, der schändet unsere Kirche nur. Ein wahrer Lutheraner ist ein solcher Christ, der nicht bloß mit dem Munde sich zur reinen Lehre bekennet, sondern der auch von Herzen glaubet, neugeboren ist und einen neuen Wandel führt.

Ah, obwohl unsere Lehre rein ist, so will doch der Wandel nicht sobald hintennach. Das befehlen, das beklagen wir, und sprechen mit Paulo: Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

C. St.

**Warum so wenig Interesse für die Ausbreitung des Reiches Gottes?**

Es ist eines jeden Christen Pflicht, dafür zu sorgen, daß Gottes Reich ausgebreitet werde. Tausende und abertausende denken daran nicht. Sie meinen es sei schon genug, wenn sie für ihre leiblichen, höchstens wenn sie für ihre eigenen geistlichen Bedürfnisse sorgen. Sie gehören zu einer christlichen Gemeinde, gehen dann und wann zur Kirche, beten ihren Morgen- und Abendsegen, schicken ihre Kinder in die Schule, sorgen für den Unterhalt des Predigers und Lehrers, tragen die sonstigen Lasten der Gemeinde und meinen damit genug zu thun; daß es aber ihre Pflicht ist, Got-

tes Reich auszubreiten, auch Andern das Evangelium zu bringen, die es noch nicht haben, die noch im Finstern und Schatten des Todes sitzen, daran denken sie nicht. Gottes Wort sagt: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als allein der Name Jesu. Ist das aber wahr, und es ist wahr, so wahr Gottes Wort Wahrheit ist, so ist es eines jeden Christen Pflicht, dafür zu sorgen, daß der theure Jesusname auch denen bekannt werde, die noch nichts davon wissen. Denn es steht geschrieben: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben! Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben! Wie sollen sie aber hören ohne Prediger! Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden!

Woher kommt es aber, daß gerade in dieser Sache so viel Gleichgültigkeit mitten in unsern lutherischen Gemeinden herrscht? Weil man das noch nicht von Herzen glaubt, was wir im zweiten Artikel unseres Katechismus bekennen: Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren — und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren — hat uns verlorne und verdammte Menschen erlöst, erworben und gewonnen, von Sünde, Tod und Teufel, denn wer das von ganzem Herzen glaubt, der ist auch ein Missionsfreund. Wer vor den Gottmenschen hintretend sagen kann: Du bist mein Gott und mein Herr, mein Erlöser und mein Seligmacher, du hast auch mich gerettet und gereinigt, du hast auch mich erworben und gewonnen vom Tode und von der ewigen Verdammniß; aus lauter Gnaden, du bist mein, mein in Zeit und Ewigkeit! Der kann es ja nicht lassen, der muß dieselbe Seligkeit allen, allen Menschenkindern wünschen. Bei dem steht es ja fest: Das mußt du den Deinen sagen; das mußt du allen Christen sagen; das mußt du auch den armen Heiden sagen.

Dieser Glaube schafft Missionsfreunde. Zu alten und zu neuen Zeiten hat dieser Glaube Missionsfreunde gezeuget. Nicht die vernünftige Betrachtung dieser Wahrheit, nicht die berechnende Klugheit des Verstandes hat es gethan. Nicht der Nationalismus schafft Missionsfreunde, nicht jene gottlose Lehre von dem Weisen aus Nazareth, die dem Herrn Jesus die ewige Gottheit nimmt, und die Kraft seines Verdienstes und Blutes leugnet. Aber der Glaube, daß Jesus Christus Gottes und Marien's Sohn, uns geliebet bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, der Glaube, daß der Herr an der Stelle aller Sünder gestanden hat und für alle den Jorn Gottes gestillet und für alle durch sein stellvertretendes Verfühnen die ewige Gerechtigkeit erworben — der Glaube, ja dieser herrliche Glaube schafft Missionsfreunde, treibt Männer und Jünglinge in die Christen- und in die Heidenwelt mit der Bitte: Laßt euch verfühnen mit Gott; denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, auch für euch zur Sünde gemacht, auf daß auch ihr in ihm die Gerechtigkeit würdet, die vor Gott gilt. Sind wir zu solchem Herzensglauben gekommen, dann haben wir ein Interesse für die Ausbreitung des Reiches Gottes, wir erachten es dann für unsere heiligste Pflicht. Wir können dann nicht anders; die Liebe Christi dringet uns dann.

Wir sprechen dann mit den Aposteln: Wir können es ja nicht lassen, zu zeugen von dem, was wir gesehen und gehöret haben. Fragen wir nun: Warum so wenig Interesse für die Ausbreitung des Reiches Gottes? Warum so viel Interesse für die Dinge dieser Welt, für sich selbst? Antwort: Es fehlt an diesem Herzensglauben; man hat selbst noch nicht geschmecket und gesehen, wie freundlich der Herr ist.

Und nun lieber Leser: Prüfe dich, ob du ein Interesse für die Ausbreitung des Reiches Gottes hast! ob es bei dir zu solch einem Herzensglauben gekommen ist! T. G.

**Kirchliche Chronik.**

Die alte New-Yorker Synode, welche noch immer den mißverständlichen Titel „New-Yorker Ministerium“ führt, als ob in ihr nur die Pastoren vertreten, die Laien aber ausgeschlossen wären, hat während ihrer letzten Sitzung einen sehr gefährlichen Beschluß gefaßt. Da nämlich im Laufe der letzten Jahre sich eine Reihe von Gemeinden um des Bekenntnisses willen von diesem Körper losgesagt hat, so machte man, um derartige Vorkommnisse für die Zukunft zu verhindern, das Gesetz, daß keine Gemeinde, ohne Genehmigung des Präsidenten der Synode ihre Constitution verändern darf. Jetzt mag nun die Synode beschließen, was sie will; sie mag in falsche Lehre gerathen, wie sie will, so darf doch keine Gemeinde, und wenn sie die Lehre der Synode verwerfen mußte, sich von ihr trennen. Wie stimmt das mit Gottes Wort z. B. Titus 3, 10? Und so viel muß doch die New-Yorker Synode zugeben, daß sie wenigstens in Irrthum fallen kann. Eigenthümlich müssen in der That die Vorstellungen sein, welche man jetzt in der New-Yorker Synode von Synodal-Gemeinschaft hat. Einigkeit im Glauben und der daraus fließenden Handlungsweise scheint nicht gefordert zu werden, sondern nur Annahme derselben Verfassung und desselben Kirchenregimentes. „Ganz wie bei uns,“ wird der große Unionsmann Hoffmann in Berlin sagen. Gott sei Dank, daß indeß hier in Amerika derartige Gelüste, die Gemeinden zu binden, nur wenig Aussicht auf thatsächliche Durchführung haben! Denn wenn eine Gemeinde sich um des Gewissens willen wird trennen wollen, so kann sie kein Mensch und am allerwenigsten ein solcher Paragraph zwingen, in ihrem bisherigen Verbände zu bleiben. So geht es aber, wenn es den Leuten nicht vor allem um die Wahrheit, und die Einigung in derselben, sondern um einen möglichst großen Haufen zu thun ist. Wenn eine Gemeinde aus der General-Synode austritt und sich dem „Council“ anschließt, so nimmt man sie mit Freuden auf. Wenn sich aber eine andere vom Council trennen und etwa zur Missouri-Synode gehen will, so sucht man sie wider ihren Willen zu halten. Warum? Ja, „das ist eben ganz etwas anderes.“ E.

Der „Lutheran Observer“ wundert sich, daß in Berlin unter 666,000 Kirchengliedern sich nur 99,000 Communikanten finden, und meint, die

Ursachen davon seien, außer der Einigung zwischen Kirche und Staat, namentlich der einseitig theoretische Katechismusunterricht, frühe Confirmation und das Versäumnis als Bedingung der Aufnahme geistliche Erfahrung zu fordern. Wir wollen die Berliner Zustände nicht verteidigen, sondern geben zu, daß sie schlimm sind. Aber wir möchten doch den „Observer“ fragen, ob denn in der „kirchlichen“ Stadt Philadelphia, die ungefähr eben so groß ist, wie Berlin, in den sämtlichen protestantischen Kirchen zusammengekommen mehr als 99,000 Kommunikanten sind? Von Californien lesen wir wenigstens, daß nicht, wie in Berlin, etwa auf 7 Einwohner ein Kommunikant kommt, sondern nicht einmal unter 25 Einwohnern einer zur Kirche geht. Kommt das auch von dem theoretischen Katechismusunterricht? E.

Wie wir aus einem Briefe von „Insulanus“ im „Lutheran und Missionary“ ersehen, hat sich das Project der Vereinigung der Steinle'schen Synode mit dem N. J. Ministerium wiederum zerfallen und ist alle darin gehabte Mühe umsonst und vergeblich gewesen. Z.

Fünf Pastoren der Reformirten Kirche sind in letzter Zeit zum Papstthum übergegangen. Da sich jetzt der Papst immer deutlicher vor aller Christen Augen als der wahre Antichrist offenbart, so daß viele, die ihn bisher nicht als solchen erkennen konnten, durch seine jüngsten gotteslästerlichen Annahmen zu dieser Erkenntnis gekommen sind, und auch in der römischen Kirche selbst nicht wenige dem Papste untreu werden, werfen sich diese verblendeten Menschen in seine Arme. Das Auffallendste dabei ist aber, daß der „Evangelist“, ein reformirtes Kirchenblatt, herausgegeben von der reformirten Synode des Nordwestens, diese Uebertritte allein auf Rechnung des Dr. Revin und seiner theologischen Schule schreibt. Jenes Blatt sagt also: „Das sind also wieder zwei von den Früchten, welche Dr. Revin's rücksichtslose (für unsere Kirche und ihr Gesamtwohl wenigstens rücksichtslos) Theologie getrieben hat. Denn was immer dagegen gesagt werden mag, Dr. Revin's Schule ist Schuld an diesen unsere Kirche so erniedrigenden Uebertritten zur päpstlichen Kirche. Und es ist hohe Zeit, daß unseren Leuten die Augen darüber geöffnet werden. Wir haben in Mercersburg, oder jetzt in Lancaster, Pa., eine theologische Schule, welche der römischen Kirche Kandidaten zubereitet. In diesen Uebertritten deutet der „Messenger“ noch an, daß die Luft voll von Gerüchten von noch anderen Uebertritten sei, und zwei hervorragende Mercersburger, oder Revintendoktoren hörten wir genannt, die bereit seien, nach Rom überzusiedeln. Dies ist Alles um so pikantes, da sonst wohl die kleinen Schwalben, aber die großen Gänse keine Zugvögel sind.“ Z.

Das theologische Seminar zu St. Louis befindet sich nach einem Bericht des „Lutheraners“ in einem sehr blühenden Zustande. Ueber 150 junge Männer bereiten sich in demselben für das heilige Predigtamt vor, unter welchen auch 6 aus der Wisconsin-Synode. Einer von diesen gehört zum theoretischen Seminar, die übrigen sind in der praktischen Abtheilung. Obwohl wir Gott von Her-

zen zu danken haben, daß er uns diese Arbeiter gesandt hat, so müssen wir doch beklagen, daß es so wenige sind für das große Feld unserer Synode. Einer, ein frommer Jüngling, der uns aus Hermannsburg zugesandt war, mußte leider entlassen werden, nachdem er bereits zwei Jahr studirt hatte, weil er hoffnungslos an der Schwindsucht erkrankte. „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Lasset uns den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ E.

Das Dach und die Dachrinnen des Doms zu Mailand waren schadhaft und in Folge dessen lief das Regenwasser in die unter der Kirche befindliche Gruft und in den Sarg eines längst verstorbenen und dort beigesehten Bischoffs. Natürlich betrachtete das Volk diese Erscheinung als ein Wunder, die Flüssigkeit galt für heiliges Wasser und die merkwürdigsten Curen wurden dadurch verrichtet. Einige der Priester mißbilligten diese Ansicht und verboten den Gebrauch des Regenwassers zu solchen Wunderzwecken. So leicht aber läßt sich der Mailänder kein Wunder nehmen; man appellirte an den Papst und er erklärte das Wasser für heilig; der Regen war ja egyptisch vom Himmel gekommen und hatte die Asche eines abgesehenen Heiligen befeuchtet, wie sollte darum das Wasser nicht heilig sein? — Seitdem ist großes Verlangen nach dem heiligen Wasser und bringt dasselbe dem Papste wahrscheinlich manchen guten Groschen ein. Z.

Jüngst führte eine schlesische Edelfrau eine Deputation, die aus lauter Kindern bestand, nach Rom, um den Papst mit einer wohlgefüllten Börse in seinem Glende zu trösten. Eins der Kinder überreichte ihm dies kräftige Trostmittel mit den Worten: „Wir geben dir einen Pfennig, aber später hoffen wir dir unser Blut geben zu können. Der du der Abganz unseres Herrn Jesu Christi bist, verachte nicht die Flammen reiner Liebe in uns, deinen armen, getrennen Kindern.“ Nach diesen gotteslästerlichen Reden entließ der Papst die Kinder mit seinem päpstlichen Segen.

Der lutherische Kalender für 1872, herausgegeben von Pastor Brobst in Allentown, ist bereits in Druck erschienen und uns vom geehrten Herrn Verfasser zugesandt worden.

Dieser Kalender bildet ein Büchlein von 48 Seiten und enthält, außer den üblichen Kalender-Notizen, manch lehrreichen Lesestoff, ein Register aller lutherischen und lutherisch sich nennenden Synoden und Prediger in Amerika, sowie eine Liste ihrer Lehranstalten und Zeitschriften. Preis im Einzelnen 10 Cts. Z.

In einer Proclamation fordert der Präsident der Vereinigten Staaten das Volk auf, den 30. November als einen allgemeinen Danktag zu feiern.

### Briefkasten.

P. S. in C. — Bin Ihnen sehr dankbar. Wird in nächster No. erscheinen. Nur fleißig fortzufahren.  
P. S. in D. — Ist alles besorgt.  
P. D. in C. — Richtig und dankbar empfangen. Das Gebende nachgesandt. Danksagung in nächster No. R. A.

### Einführung.

Nachdem Herr Pastor H. J. Haack von der evangelisch-lutherischen Parochie Hortonville, Outagamie-Co., Wis., einen ordentlichen Beruf empfangen und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des Ehrw. Präses unserer Synode von dem Unterzeichneten am 20. Countage p. Trio. in sein Amt eingeführt.

Adresse: W. Hagedorn.  
Rev. H. J. Haack  
Hortonville  
Outagamie-Co., Wis.

### Conferenz-Anzeige.

Die südliche Conferenz versammelt sich, so Gott will, am Montag den 27. November Nachmittags in der Wohnung des Herrn Pastor A. Tiefel in Galeonia Centre. Thema der Verhandlungen: Fortsetzung der Gesetzgebung von Gal. 1, 8 und Augustana Artikel V.

Friedrich Schug, Sec.

### Synodal-Conferenz.

Die „Synodal-Conferenz“ der ehrw. Synoden von Ohio, Missouri, Wisconsin und der Norwegisch-Lutherischen, versammelt sich, geliebt's Gott,

Dienstag, als am 14. Novbr. A. D. 1871, Morgens 9 Uhr, zu Fort Wayne, Ind., und zwar in der Gemeinde des Herrn Pastor Dr. Ehler. — Dauer 3 Tage.

Da diese Conventio, laut Beschluß, nicht wie die letzte, eine officielle, sondern nur privaten Charakters sein soll, so sind hiermit Ein Mal alle Glieder obgenannter Synoden (d. i. alle dieses Jahr gewählte Gemeindeglieder, wie alle Prediger und Lehrer derselben) sowie ferner Glieder solcher Synoden, welche den 1. Theil unserer Vorschläge (vide sub A des Berichts der 1. Conventio) angenommen, zur Theilnahme an derselben ehrenbevollmächtigt eingeladen; insonderheit aber, laut Bestimmung, die zu der 1. Conventio erwählten Vertreter der die Synodal-Conferenz bildenden Synoden.

Schließlich werden alle Diejenigen, welche der Conferenz beizuwohnen gedenken, hiermit freundlichst ersucht, diesen ihren Entschluß wenigstens 8 Tage vorher, Sr. Ehrwürden, Herrn Pastor Dr. Ehler mittheilen zu wollen.

T. A. Herzberger, Sec.  
Birmingham, Pa., 4. October 1871.

### Quittungen.

Für die Synodalkasse: Durch P. Haack \$5.00.  
Für die Mission: Vom Frauen-Verein des P. Hupert \$25 — Durch P. Quehl vom ersten Missionsfest zu Manitowoc \$15 — Durch P. Brockmann \$9 — Missionscollekte in Burlington \$15.50 — Erntefestcollekte der Gemeinde in Selewille \$11 — Durch P. Haack \$10.

Für die Wittwenkasse: Durch P. Brenner \$9.84 — Durch P. Dowidat auf Lauteritz's Hochzeit gesammelt \$1.85 — Durch P. Jäger Erntedankfestcollekte \$8.

Emigranten-Mission: Durch P. Gemße \$16 — Durch P. Brockmann \$4.50.

J. Bading.

Eingegangene Colleetengelder: Vom Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde in Milwaukee \$10 — Durch P. Huberbie \$29.40 — Durch P. Brockmann, Erntedankfest-Collekte der ev. luth. Gemeinde in Fort Atkinson \$13.66 — Erntedankfestcollekte der St. Pauli Gemeinde \$3.02 — Auf Kindtaufe bei Westphal gesammelt \$1.40 — Durch P. Gausewitz von A. Löbel \$2 — Von P. Gemße Erntedankfestcollekte \$80 — Collekte auf dem Missionsfest in Burlington \$31 — Missionsfestcollekte Gemeinde Burlington \$20 — Missionsfestcollekte Gemeinde Watertown \$34.70 — Durch Herrn P. Haack collectirt \$10 — Durch P. Lucas beim Erntedankfest collectirt \$11.

Für die Professur in St. Louis: Von Pastor Haack \$5.

Geo. Brumder.

Für den College-Haushalt empfangen von Hrn. Grube 2 Sack Äpfel, von Herrn Schönwetter 2 Buschel Kartoffeln.  
R. Ernst, Inspector.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Hönck VI \$11.40, VII \$11 — P. B. Köhler VII \$12 — P. Dageförde VII \$12 — P. Strafen VII \$1 — Pastor Birt VII \$1 — Pastor Oppen VII \$1 — P. Brockmann VI \$7, VII \$3 — P. L. J. Frey VII \$1 — C. Bürosch VII \$1 — C. Brumder VII \$1 — Mrs. G. Geiger VI und VII 1.60 — P. Blumer VII \$3 — Pastor Thiele VI \$15.60, VII \$14 — für J. G. Thiele Jahrgang 6 und 7 \$3.05 — J. Tesch Jahrg. 6 und 7 \$1.60 — Pastor Damman für Gantber, Ordnung, Julius Krüger und Melnecke, Jahrg 7 \$4 — J. Denning Jahrgang 7 \$3 — W. Wagner Jahrgang 7 \$10.

R. Adelberg.